

HANS-JOACHIM HÖHN, *Gottes Wort – Gottes Zeichen*. Systematische Theologie, Würzburg: Echter 2020, 383 Seiten, 29,90 €. ISBN 978-3-429-05495-3.

Es ist bleibende Aufgabe der Theologie, die Frage nach Gott nicht nur nicht verstummen zu lassen, sondern sie vor allem immer wieder neu in die gegenwärtigen Lebens-, Existenz- und Denkhorizonte hinein auszubuchstabieren. In seinem Buch „Gottes Wort – Gottes Zeichen“ hat Hans-Joachim Höhn jetzt eine Systematische Theologie vorgelegt, die genau diesem Anspruch gerecht werden möchte. In insgesamt acht Kapitel entfaltet Vf. eine Theologie, mittels derer die Relevanz der Gottesfrage für die menschliche Existenz aufgewiesen werden soll. Dem dritten Kapitel kommt dabei eine insofern zentrale Stellung zu, als Vf. hier eine „Existenziale Semiotik des Glaubens“ entwickelt, die seinen Ansatz prägt und kennzeichnet.

Im ersten Kapitel (13–35) wird zunächst die Bedeutsamkeit von Leben, Glauben und Theologie aufgezeigt, um so deutlich zu machen: Der Mensch ist von seinem Wesen her darauf angelegt, sich nicht nur zu sich selbst, sondern auch zur ihn umgebenden Umwelt in eine kritisch-konstruktive Distanz zu setzen, um so Sinn erfahren zu können. Deswegen ist er nicht einfach nur Natur-, sondern insbesondere auch Kulturwesen (18 f.). Fragt der Mensch über sich hinaus und überlegt, „was es erstlich und letztlich *mit* dem Leben auf sich hat“ (21), ist die Frage nach der Bedeutung des Glaubens zumindest gestellt und ins Wort gebracht. In der theologischen Reflexion ist sie als vernünftig auszuweisen und v. a. zu begründen (25–35).

Das zweite Kapitel (37–81) führt über die Frage „was prinzipiell *vom* Menschen gewusst werden kann“ hin zu der Überlegung „was prinzipiell *über* den Menschen in Erfahrung zu bringen ist“ (39 f.), und rückt so bewusst existenzhermeneutische als existenzpragmatische Fragen in den Vordergrund (46–81).

Vorbereitet ist damit das im dritten Kapitel (83–123) entfaltete Konzept einer „Existenzialen Semiotik“, mit dem Vf. meint, eine vernunftgemäße Auslegung des Evangeliums und des christlichen Glaubens erreichen zu können (84). Zentral ist die „Überlegung, ob und gegebenenfalls wie die Logik des Seins mit der Logik der Zeichen in der Logik bedeutsamen Daseins zusammenfinden können angesichts der Möglichkeit, dass alles, was ist, auch nicht und nichtig sein könnte“ (85). Entscheidende Bedeutung kommt dafür der Sprache zu, die Stringenz und sachliche Konsistenz erreicht, indem sie methodisch-sachliche Entsprechungen freilegt (86–112).

Im vierten Kapitel (125–206) entfaltet Vf. dann schöpfungstheologische Fragestellungen (125–137), die überleiten in die grundsätzliche Ansprechbarkeit des Menschen durch Gott, wie sein sprechen „zu“ als auch „von“ Gott (148–177). Die Ausführungen enden mit einer sehr überzeugenden Rekonstruktion der Eigenschaften Gottes (184–206).

Das fünfte Kapitel (207–239) greift christologische Implikationen auf und möchte im Anschluss an die altkirchlichen Konzilsbestimmungen – besondere Erwähnung findet die Lehrformel von Chalcedon (210) – die „Zusage von Freiheit und Identität“ (207) erschließen. Mit Nachdruck wird

eine „Hermeneutik christologischer Dogmen“ (213) gefordert, um die altkirchlichen Texte auszulegen und in die heutigen Verstehenshorizonte hineinzuschreiben. Dem grundsätzlichen Ansatz seiner Theologie folgend, fordert Vf. „die Verabschiedung einer Substanzmetaphysik zugunsten einer Relationalen Ontologie“ (224) auch in der Gotteslehre, der Offenbarungstheologie und der Christologie, um so die biblisch leitende These: „Gott ist Liebe“ adäquat interpretieren zu können. Dann werde es möglich, „das Reden von der Zuwendung Gottes zum Menschen zu verantworten“ (238), kann doch so das sowohl geschichtliche als auch existentielle Moment in der Offenbarung entsprechend freigelegt werden.

Das sechste Kapitel (241–299) entfaltet eine Theologie der Sakramente. Diese „kontextuieren“ nicht nur das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen: „Es geht ihnen auch um eine sinnliche Vergegenwärtigung einer Wirklichkeit, die den Sinnen entzogen ist.“ (241). Mit grundsätzlichen Überlegungen zur Bedeutung von Symbolen und Ästhetik wird die bleibende Bedeutung der sakramentalen Vergegenwärtigung des Glaubens herausgestellt und dann anhand einzelner Sakramente erschlossen: Taufe (258–265), Krankensalbung (265–271), Buße (271–279), Eucharistie (286–299).

Die im siebten Kapitel (301–323) nur kurz angesprochenen eschatologischen Fragestellungen zeigen ihre Relevanz durch eine Verbindung von Existenzreflexion und Glaubenshermeneutik, und konturieren dies mittels einer Sprachform, „die den Tod des Menschen im Modus der Hoffnung seiner Überwindung meditier[t]“, wobei „Sprachlichkeit und Zeitlichkeit menschlichen Daseins im Zentrum“ (304) stehen. Die zukünftige Verheißung Gottes soll ihre lebensprägende Kraft im diesseitigen Leben entwickeln und ruft den Menschen zum verantwortlichen Leben in der Welt auf.

Das achte Kapitel (325–358) strebt unter der Überschrift „Zeichen der Zeit“ eine „biographie-relevante Auslegung“ des Evangeliums und so zugleich eine „evangeliumsgemäße[] Deutung des Lebens“ (325) an. Vf. reflektiert ausführlich das die Moderne kennzeichnende Phänomen der Beschleunigung des Lebens. In der Moderne steht das Leben im Zeichen der „Innovation“: „Von Anfang an präsentiert und behauptet sie sich als Zeitalter der kompromisslosen Bevorzugung des Neuen vor dem Alten.“ (340). Ein weiteres zentrales Merkmal ist darüber hinaus der „„kinetische[] Imperativ“, für Vf. eher ein „Komparativ“, verbirgt sich hinter ihm doch „eine Steigerungslogik, welche auf permanente Überbietungen setzt“ (341). Das dominierende Phänomen der Beschleunigung führt zu einer Erschöpfung von Sinnressourcen und lässt den Menschen ein Stück weit frugend zurück: Warum soll er die Welt verbessern, wenn er davon ausgehen muss, die Resultate selbst nicht mehr zu erleben (348 f.)? Vf. bleibt zunächst ratlos und sieht die theologischen Antwortversuche an eine Grenze getrieben, über die sie nicht zu schreiten vermögen. Allerdings führt er sehr geschickt vor Augen, dass sich eine theologische Antwort auf diese Phänomene der Logik der Temporalisierung zu entziehen habe, um wirklich glaubwürdig zu sein. Zentral seien deswegen die „Erinnerungen an ein Herkommen menschlichen Daseins und seiner Zukunft, welche man nicht im zeitlichen Sinn hinter sich lassen oder anstreben kann“ (352 f.). Identität erlangen Subjekte über „verhaltensresistente Einsichten“ (353): Vf. möchte Erkenntnisse nicht bloß historisieren, sondern diese in ihrer existentiellen und semiotischen Bedeutung für das Subjekt erschließen.

In einem abschließenden Rückblick (359–375) fordert Vf. von der Theologie ein entschieden systematisches Denken, um so die bleibende Relevanz der Theologie als wissenschaftliche und zugleich dem Glauben und Leben dienliche Disziplin auszuweisen. Besonders überzeugend ist die entschiedene, dabei zugleich unpolemische Abgrenzung zwischen analytischer und hermeneutischer Theologie (364–371).

Die vom Vf. vorgelegte Studie verliert zu keiner Zeit ihre konzeptionellen Grundentscheidungen aus dem Blick und entwickelt davon ausgehend eine systematische Durchdringung zentraler theologischer Topoi. Insbesondere die konsequente Rückbindung theologischer Fragen an die Identitätstheoretischen Herausforderungen der Moderne ist sehr überzeugend gelungen.

*Tobias Schulte*